

Was ist die deutsche Sprache wert?

Fakten und Potenzen*

Von Csaba Földes

1. Themenstellung und Zielsetzung

Kaum hatte Finnland am 1. Juli 1999 den Vorsitz im EU-Ministerrat übernommen, waren für die informellen Treffen der EU-Minister – erstmalig beim Treffen der Industrieminister am 3. Juli in Oulu – neben der Gastgebersprache Finnisch nur noch Englisch und Französisch als Arbeitssprachen vorgesehen. Deutschland und daraufhin auch Österreich wollten jedoch auf ihre Sprache – die Muttersprache der größten Sprachgemeinschaft der EU – nicht verzichten und bestanden (unter Berufung auf das Gewohnheitsrecht unter den vorausgehenden EU-Präsidentschaften Frankreichs, Großbritanniens, Luxemburgs, der Niederlande und Irlands) auf der zusätzlichen Zulassung des Deutschen als Arbeitssprache. Da der finnische Ministerpräsident Lipponen auf frühere Usancen verwies, als nur Englisch und Französisch als Arbeitssprache fungierten und auf seiner restriktiven Entscheidung beharrte, verweigerten Deutschland und Österreich ihre Teilnahme und kündigten an, unter diesen Bedingungen alle informellen Minister-treffen unter finnischer Präsidentschaft zu boykottieren. So blieben sie am 18. Juli dem Treffen der Kultusminister fern. Finnland lenkte daraufhin ein und stellt nun auch für Deutsch Dolmetscherkabinen zur Verfügung (vgl. etwa *FAZ* vom 01.07.1999, S. 1; vom 03.07.1999, S. 1 und vom 09.07.1999, S. 12).

Dieser auch in den Medien intensiv thematisierte Fall zeigt sehr deutlich, dass sich augenscheinlich hinsichtlich der Wertsetzung der deutschen Sprache in der letzten Zeit einiges geändert hat. Dennoch ist es um die Attraktivität und das Ansehen der deutschen Sprache weder bei den Deutschsprachigen selbst noch international im globalen Bereich der „Weltsprachen“, der menschlichen Kulturformen und Mentalitäten gut bestellt. Es scheint daher von höchstem Interesse zu sein, einmal einen handlungsorientierten, zeitgemäßen und umfassenden Überblick über die Werthaltungen zur deutschen Sprache zu erarbeiten. Ziel der vorliegenden Ausführungen kann allerdings lediglich die Exponierung jener vom Verfasser als wichtig und aktuell erachteten Aspekte dieser hochbrisanten Thematik sein, die im Zusammenhang mit dem Nutz- bzw. Verkehrswert sowie mit dem Image¹ und der Förderung der deutschen Sprache eine Rolle spielen könnten. Dabei lässt sich die „Güte“ einer Sprache – in Anlehnung an Ickler (1993: 202) – (a) im

* Ein Teil der Ausführungen geht auf einen Beitrag zurück, der im Band 1 der *Wittenberger Beiträge zur deutschen Sprache und Kultur* demnächst erscheint.

¹ Image wird als Produkt und Faktor der Geschichte verstanden. Images sind im Vergleich zu den Stereotypen (vgl. Fußnote 3) historisch variabel und lassen sich gezielter aufbauen und pflegen (vgl. Kleinsteuber 1991: 63f).

Hinblick auf ihren Status und (b) auf ihr System (bzw. Korpus) beurteilen. Mein Aufsatz strebt keine linguistische Systembewertung an, sondern konzentriert sich zum einen auf die Einschätzung des Systems der Sprache durch mutter- und fremdsprachliche Sprecher des Deutschen, zum anderen auf aktuelle Fragen ihres Status. Zunächst werden – als eine Art Problemübersicht – Elemente einer Bestandsaufnahme skizziert, um daraus anschließend mögliche Handlungskonsequenzen und -möglichkeiten abzuleiten und aufzuzeigen.

2. Kaleidoskop der Bilder von der deutschen Sprache

2.1. Die Attitüden

Zunächst seien einige kennzeichnende Einstellungen² der deutschen Sprache und dem deutschen Sprachgebiet gegenüber referiert und die Binnensicht (Autostereotyp) mit der Außensicht (Heterostereotyp) kontrastiert.³

2.1.1. Ein immer wiederkehrendes Verdikt der Systemeinschätzung offenbart sich in der häufig kolportierten Phrase „Deutsche Sprache, **schwere Sprache**“, zu dem sich nicht selten auch Bewertungen wie „**unschöne Sprache**“ u.ä. gesellen. Diese Formel scheint aber nicht einmal simplifiziert so zu sein. Deutschsprachige verweisen in der Tat mit Vorliebe auf die angeblich besonders komplizierte Erlernbarkeit des Deutschen (z.B. kürzlich in der *Zeit*, 33/1999, S. 34). Problematischer ist, dass die Deutschsprachigen auch die ästhetischen Qualitäten ihrer Sprache vornehmlich negativ einschätzen. Im *Spiegel* wie auch in anderen bundesdeutschen Presseorganen stößt man regelmäßig auf solche – wohl für originell befundenen und zumindest intentional wertfrei (?) eingesetzten – Synonyme für die deutsche Sprache wie „Kraut-Idiom“ oder „teutonische Laute“ (vgl. *Das Sonntagsblatt*, 32/1995, S. 18). Witte ordnet Deutsch unreflektiert ebenfalls zu den schwierigen Sprachen, während er dem Englischen, Französischen und Spanischen das Prädikat „leichtere oder attraktivere Sprachen“ erteilt (1987: 168). Platz formuliert metaphorisch, wenn sie schreibt, Deutsch sei „nicht gerade eine pflegeleichte Sprache, sondern eher eine Trutzburg voller stacheliger Regeln“, es „ringt den Lernenden [...] Kopfschütteln ab oder verleitet zum Griff nach Aspirin“ (1997: 18). Viele Deutsch als Fremdsprache (DaF) vermittelnde sog. deutsche Auslandslehrer halten am Klischee der schwierigen deutschen Sprache ebenfalls fest, z.B. Egenhoff (1998: 58). Selbst in Deutschland erstellte, ausdrücklich für den DaF-Unterricht konzipierte Lehrmaterialien (vgl. Klott/Koettgen/Tomaszewski 1997: 5) versehen die fremdsprachigen Lernenden mit Warnungen wie: „Die deutsche Sprache ist eigentlich gar nicht so logisch, wie im-

² Den Terminus *Spracheinstellungen* verwende ich hier synonym mit *Sprachattitüden* und meine damit – wie in der Sozialpsychologie und Soziolinguistik üblich – erlernte, verhältnismäßig beständige, wenn auch veränderbare wertende Dispositionen, die einzelne Menschen oder soziale Gruppen gegenüber sprachlichen Erscheinungen haben (vgl. Baker 1992, Stickel 1999).

³ Der Terminus der Stereotype, der aus der Druckplattenherstellung zunächst in die Medienwissenschaft entlehnt wurde, bezeichnet stark vereinfachte und über lange Zeit gleich bleibende Vorstellungen von Personengruppen. Sie sind kulturell geprägt und stellen gesellschaftliche Konstrukte dar, die sich aus einem kleinen und feststehenden Bündel von Merkmalen zusammensetzen (vgl. Kleinsteuber 1991: 61 ff.).

mer wieder gesagt wird“. Ein mit fundierten Argumenten untermauerter Standpunkt findet sich nur ganz selten, so bei Ickler, der im Rahmen seiner Systemanalyse zu der Einschätzung gelangt, dass „die deutsche Sprache in gewissen, durchaus nicht marginalen Bereichen für deutsche Sprecher ‚zu schwer‘ geworden ist“ (1993: 215). Kalverkämper (1986: 77) meint hingegen, dass Deutsch zwar in seiner komplexen Morphologie (Genera, Numeri, Kasus) und den komplizierten Kongruenzen in der Syntax schwierig sei, aber nur für den Sprecher. Denn zugleich sollten eben diese Regeln – im Sinne einer redundanten Verstehenssicherung – „Deutsch leicht verstehbar“ sein lassen. Meine Erfahrung kann diese Unterscheidung nicht bestätigen, da zumeist das Verstehen deutscher Sätze nicht gerade zu den leichteren Aspekten der deutschen Sprache gehört.

Das Urteil Anderssprachiger scheint allerdings wesentlich divergierender auszufallen. Die hohe Komplexität des Deutschen, hauptsächlich in der Morphologie, wird auch aus der DaF-Perspektive oft als markante Lernschwierigkeit expliziert. So meint der belgische Germanistikprofessor Duhamel: „Deutsch ist u.a. aufgrund seiner grammatikalischen Struktur eine ausgesprochen schwierige Sprache“ (1995: 47).⁴ Die empirische Erhebung von Mahjoub belegt in der Tat, dass belgische Studierende mit dem Niederländischen als Muttersprache Deutsch für „besonders schwierig“ halten (1995: 72 ff.) und resümiert: „Über die Schwierigkeit, Härte, Lautheit und Steife der deutschen Sprache sind die Befragten sich ziemlich einig“ (S. 74). Von 72 durch Gáll (1997: 53 ff.) – im Rahmen einer methodologisch eher bescheidenen Erhebung – befragten Temeswarer Germanistikstudent(inn)en in Rumänien war für 42 Deutsch eine „schwere“ Sprache, für 7 sogar eine „sehr schwere“. Nur 7 Studierende fanden Deutsch „leicht“. 13 verglichen den Schwierigkeitsgrad mit dem anderer ihnen vertrauten Sprachen (Französisch, Englisch usw.) und 3 der Befragten hielten Deutsch für „weder allzu leicht noch zu schwer“ (1997: 55). Im Urteil der Exploratorin selbst tritt Deutsch als eine „schwere Sprache“ auf (Gáll 1997: 58).

Solchen Einschätzungen stehen Befunde einer in Ungarn durchgeführten groß angelegten Umfrage, die sich primär auf die Erhellung der Motivation bei der Sprachenwahl richtete, diametral entgegen. Diese Untersuchung hat ergeben, dass das Argument „leichte Sprache“ bei Deutsch mit neun Prozent eine Rolle spielte, während es bei Englisch nur mit vier (bei Französisch mit fünf und bei Italienisch mit drei) vertreten war (Terestyéni 1996: 14f). In dem – allerdings nicht sehr tiefgründigen – Artikel von Merlet wird Deutsch fast zum didaktischen Ideal einer Zielsprache erhoben: „Die deutsche Sprache bereitet keine Schwierigkeiten und die Rechtschreibung ist ihr getreues Spiegelbild. Der an Grundwörtern arme Wortschatz verdankt seinen großen Umfang der Fähigkeit, sich durch Zusammensetzung und Ableitung zu vermehren“ usw. (1989: 7). In der außereuropäischen Dimension erfahren viele in unseren Breiten gängige Einschätzungen und Beziehungen eine Relativierung. Beispielsweise heben Morse und Lewes hervor, dass in Singapur „Deutsch als einfach und der Arbeitsaufwand gering eingeschätzt“ werden (1997: 89) und diese Einschätzung somit als bestimmendes Motiv für die Wahl des Deutschen als Fremdsprache fungiert. Allerdings soll Deutsch, so Lie (1997: 47), „koreanischen Studenten als eine schwere und komplizierte Sprache“ vor-

⁴ Allerdings glaubt sein Landsmann und Kollege Nelde nicht an den „angeblich hohen Schwierigkeitsgrad des Deutschen“ (1986: 57).

kommen, „Deklination des Nomens, Kongruenz des Subjekts und Prädikats, Kasus des Objekts, Flexionen des Verbs und Adjektivs und verschiedene Präpositionen u.a. sind für sie sicherlich schwer zu beherrschen“.

Ich meine, dass man sich über den Schwierigkeitsgrad einer Sprache nur – in einer relationalen Sichtweise – kontrastiv auf der Folie einer anderen Sprache einigermaßen sinnvoll äußern kann. Folglich erhält die Gretchenfrage, ob denn Deutsch so schwierig sei, eine relative Bedeutung, denn sie lässt sich lediglich vor dem Hintergrund einer anderen Sprache als Bezugsgröße beantworten. Andererseits drängt sich die Frage auf: Kann es mitunter nicht sogar der Fall sein, dass vielleicht erst der Unterricht bestimmte Aspekte der Sprache schwer macht?

2.1.2. Mit den erörterten kritischen Urteilen hängt auch die **niedrige Wertschätzung** zusammen, die erstaunlich viele Deutschmuttersprachler ihrer Sprache (wie häufig auch ihrer Kultur und ihrem Staat) entgegenbringen. Die Sprachilloyalität eines Großteils der Deutschsprachigen⁵ ist nicht erst jüngerer Datums. Stark (1997: 33 f.) weist die fehlende Sprachloyalität deutschsprachiger Eliten bereits seit dem 13. Jahrhundert kontinuierlich nach. Diese Haltung manifestiert sich derzeit einerseits in der mitunter geradezu fatalen „Anglisierung“ des Deutschen,⁶ zum anderen in der Vermeidung des Deutschen in bestimmten Kommunikationssituationen. Heute nehmen – etwas überspitzt formuliert – die Überschätzung des Fremden, der Mangel an Selbstwertgefühl und die Missachtung der eigenen Sprache mitunter schon groteske Ausmaße an. In meinen anderen Publikationen habe ich dieses befremdliche Verhalten mit zahlreichen Beispielen dokumentiert (vgl. Földes 1997: 43). Etwas pointiert könnte man fast sagen: Viele Deutschsprachige betrachten ihre Muttersprache, als wäre sie eine „Stiefmuttersprache“.

Auf das eingeschränkte Funktionsrepertoire des Deutschen in internationalen politischen und wirtschaftlichen Organisationen ist schon vielfach hingewiesen worden, in Punkt 3.5 dieses Beitrags wird darauf noch eingegangen. Selbst die ökonomische Stärke hinter der deutschen Sprache führt nicht immer zu einer Aufwertung ihrer internationalen Position, weil es nicht selten die deutschen Unternehmen selbst sind, die den Stellenwert der deutschen Sprache reduzieren. So beklagt etwa Garbe (1998: 10) aus seiner südafrikanischen Sicht als typisches Beispiel, dass die Lufthansa in Johannesburg immer weniger deutschsprachige Angestellte beschäftigt. Und Kuglin berichtet aus der Türkei, dass auch Firmen mit deutscher Kapitalbeteiligung kaum Deutschkenntnisse von künftigen Mitarbeitern verlangen (1997: 98). Dieser Befund wird zudem durch

⁵ Hier hat die Sprachattitüdenforschung noch ein weites Betätigungsfeld, um die vielfältigen Verschränkungen der sozialpsychologischen Organisation des Menschen und dem zugehörigen Sprachgebrauch detaillierter herauszuarbeiten.

⁶ DaF-Lehrer berichten, dass der Einsatz von authentischen und angeblich deutschsprachigen Materialien aus der Bundesrepublik (sowie aus Österreich oder der Schweiz) auch deshalb problematisch wird, weil die Vielzahl von englischen Einsprengseln das Verstehen der Texte für die Lernenden, die des Englischen nicht mächtig sind, weitgehend erschweren oder vereiteln. Parallel dazu beklagen sich ausländische Germanistikstudent(inn)en und Hochschulgermanist(inn)en, dass sich die wissenschaftliche Fachliteratur aus den genannten Ländern wegen der zahlreichen unübersetzten englischsprachigen (seltener französischsprachigen) Zitate – die obendrein häufig in den entscheidenden Aussagen des Textes vorkommen (z.B. als Definitionen) – in Forschung und Lehre immer öfter nur mit Schwierigkeiten verwenden lasse.

einen Bericht in der *Zeit* (25/1996, S. 1) bestätigt: „Wenn ein junger Warschauer nach erfolgreich absolviertem Deutschkurs im Goethe-Institut glauben sollte, er habe nun bessere Chancen bei deutschen Firmen, so hat er sich geschnitten. Im Zweifelsfall stellt BMW lieber einen ein, der Englisch kann.“ Der für Mitteleuropa zuständige Regionaldirektor einer Personalberatungsfirma hat ebenfalls konstatiert, dass auch in der Wirtschaft dieser Region „die Bedeutung der deutschen Sprache sinkt“ und Englisch auf dem Vormarsch sei. Er führt aus: „Während in Ungarn und der Slowakei nach der Wende Deutsch aus traditionellen Gründen stärker war, setzt sich heute Englisch immer mehr im Geschäftsleben durch. [...] Auch in Tschechien ist Englisch in den letzten Jahren zur dominierenden Fremdsprache geworden. Während vor einigen Jahren Unternehmen aus dem deutschen Sprachraum lokale Mitarbeiter mit Deutschkenntnissen bevorzugten, akzeptieren diese inzwischen immer mehr englischsprachige Mitarbeiter.“ (*Budapester Zeitung*, 32/1999, S. 10).

2.1.3. Das **Bild Deutschlands** spielt im Diskurs über Standort und Prestige der deutschen Sprache angesichts der problembeladenen Nationalgeschichte der Deutschen eine spezifische Rolle. Dabei kann man zwei Stränge beobachten:

(1) Viele Deutsche (und Österreicher) nehmen in diesem Zusammenhang eine besonders selbstkritische, nicht selten sogar skeptische oder ablehnende Haltung ein. Es fällt nicht wenigen ausländischen Besuchern und Kennern Deutschlands aus West und Ost auf, wie (über)kritisch viele Bundesdeutsche ihr Land immer noch sehen. Kürzlich hat z.B. der *Rheinische Merkur* (Nr. 30/1999) Erlebnis- und Erfahrungsberichte (jüdisch-)amerikanischer Geschichts- und Gemeinschaftskundelehrer(innen) veröffentlicht, die eine vom Armonk-Institut (USA) veranstaltete Studienreise in Deutschland absolviert hatten. Die Teilnehmer(innen) waren überrascht von den „starken Gefühlen von Schuld, Scham und Reue wegen der Nazivergangenheit“, die ihnen überall begegneten. Besonders Äußerungen wie „Ich bin nicht stolz darauf, Deutscher zu sein“ fanden sie übertrieben; sodass Christophe Teulet-Cote formulierte: „Immer wieder, in allen Schulen, bekamen wir das zu hören. Allmählich hatte ich genug davon.“ (*Rheinischer Merkur*, 30/1999, S. 3). In diesem Kontext gab der rumänische Ex-Kultusminister zu bedenken: „In vielen seiner Äußerungen scheint das deutsche Volk bereit zu sein, seine Reue ohne Endtermin, ohne Horizont der Vergebung, eine Reue, die zum Alltagsreflex geworden ist, auf sich zu nehmen. Eine derartige Reue kann leicht in Heuchelei oder Masochismus ausarten. Es gibt einen zur Tradition gewordenen Masochismus der Deutschen [...]“ (Plesu 1994: 183).

(2) Andererseits ist auch das Deutschlandbild vieler Menschen im Ausland fast ausschließlich durch die Schreckensszenarien der Nazizeit geprägt, was vermutlich auf die oft allzu klischeehaften Darstellungen in den Massenmedien⁷, aber auch auf die von den Schulen vermittelten Bildungsinhalte zurückzuführen ist.⁸ Tatsache bleibt, dass Deutschland in den verschiedensten Ländern nach wie vor mit dem Dritten Reich asso-

⁷ Effenberger (1995: 46) bemerkt: „Obwohl es unmöglich ist genau zu ermessen, welche Rolle die Medien bei der Herausbildung stereotyper Deutschlandbilder spielen, ist auffällig, daß amerikanische Film- und Fernsehproduktionen hauptsächlich das nationalsozialistische Deutschland darstellen.“

⁸ Beispielsweise ist der Holocaust an vielen Schulen in den USA ein eigenes Fach (vgl. *Rheinischer Merkur*, 30/1999, S. 3).

ziiert wird. Dafür seien hier zwei ganz aktuelle Beispiele aus zwei unterschiedlichen Erdteilen genannt:

- Eine Buchbesprechung in einer ungarischen Studentenzeitschrift beginnt mit der Feststellung: „Denkt ein Ungar an Deutschland, erscheinen drei Bilder vor seinem geistigen Auge: lebensfrohe, Bier saufende Bayern beim Gaudi; die deutsche Fußball-Nationalmannschaft, die ‚auch dann siegt, wenn sie verliert‘; und der am Rednerpult paradierende ‚Führer‘ Adolf“.⁹

- Eine taiwanische Handelsfirma wirbt für die von ihr vertriebenen deutschen Heizkörper mit Riesenpostern auf U-Bahn-Stationen. Auf den Plakaten ist ein lächelnder Hitler in einer khakifarbenen Uniform und mit schwarzen Stiefeln zu sehen, der seinen rechten Arm zum Nazi-Gruß nach oben schwingt. Über seinem Kopf befindet sich die Aufschrift: „Erklären Sie der Kaltfront den Krieg!“ Am Arm Hitlers prangt aber an der Stelle des Hakenkreuzes das Logo der deutschen Herstellerfirma. Die deutsche Firma teilte dazu mit, sie werde die Werbekampagne sofort stoppen. Der zuständige Mitarbeiter der taiwanischen Handelsfirma hingegen erklärte, sie hätte sich deswegen für Hitler als Werbefigur entschieden, weil jeder, der ihn sähe, gleich an Deutschland denke; er übe einen tiefen Eindruck auf die Menschen aus.¹⁰

Wissenschaftliche Erhebungen belegen ebenfalls, dass sich Jugendliche im Ausland vorwiegend von einem negativen nationalen Heterostereotyp über Deutschland leiten lassen. Sercu weist bei 15- und 18-jährigen flämischen Deutsch-Lernenden nach, dass sie „den Deutschen weniger positiv gegenüberstehen als den meisten anderen zu beurteilenden Sprachgruppen“ (1999: 81f) und dass „die Einstellung der Schüler gegenüber den Deutschen sich vor allem auf ihre Assoziationen mit ‚Krieg‘ und ‚Neonazis‘ zu stützen scheint“ (1999: 84). Vergleichbare Ergebnisse ergaben die Erhebung der Iberischen Lektorenarbeitsgruppe (1999) in Spanien und Portugal und das Projekt von Sammon (1998) in Großbritannien und Irland. *Die Zeit* referiert in ihrer Nummer 40/1999 (S. 49) Untersuchungsergebnisse, wonach als gegenwärtiger Trend bei den Briten eine Besorgnis erregende Verschlechterung des Images der Deutschen festgestellt worden ist. Eine Umfrage unter 800 englischen Schulkindern soll nämlich erbracht haben, dass diese Deutschland für das langweiligste, unattraktivste und ärmste Land Europas halten (ärmer noch als Bosnien!). 10- bis 16-jährigen Briten fällt, wenn sie an Deutschland denken, zu 78 Prozent der Zweite Weltkrieg und zu 50 Prozent Hitler ein.

Man kann m.E. davon ausgehen, dass in zweifachem Sinne eine Ambivalenz des Deutschlandbildes vorliegt:

- Einerseits sind zwei voneinander unabhängige Richtungen in der Wahrnehmung Deutschlands (und des deutschen Sprachraums) zu beobachten. Die eine ist philosophisch-literarischer Art und wird primär von den substanziellen Aspekten der deutschen Geistesgeschichte gespeist. Die andere ist politisch-ethnischer Art und bezieht sich auf die deutsche Mentalität. Während bei der philosophisch-literarischen Wahr-

⁹ Quelle: Belvedere Meridionale. A JGYTF történezhallgatóinak lapja 11 (1999) 1-2, S. 133 – Übersetzung aus dem Ungarischen von mir.

¹⁰ Quelle: Metro. Független hírájság, 23.11.1999, S. 8.

nehmung die positiven Momente überwiegen, fällt die Bilanz der politisch-ethnischen Wahrnehmung zumeist negativ aus.

- Andererseits kann man folgende Korrelation entdecken: Die Ausländer, die wenig bzw. nur indirekte Informationen über Deutschland haben, schätzen Deutschlands Reputation weltweit überwiegend als problematisch ein. Diejenigen aber, die Deutschland persönlich besucht haben und/oder regelmäßig Kontakt mit Deutschsprachigen pflegen, sogar selbst Deutsch beherrschen, sehen Deutschland und die deutschsprachige Kultur¹¹ in einem günstigeren Licht. Man könnte wohl davon ausgehen, dass bei zunehmender Vertrautheit mit der Sprache und Kultur Deutschlands auch das Deutschlandbild in der Regel differenzierter und vor allem positiver wird. Es gibt dafür zahlreiche Belege. So registriert etwa die Humboldt-Stiftung immer wieder (wie bei K.-J. Maaß, ihrem ehemaligen stellvertretenden Generalsekretär nachzulesen ist), dass das Deutschlandbild der ausländischen Gastwissenschaftler am Schluss ihres in der Regel längeren Deutschland-Aufenthaltes „deutlich positiver“ ist als zuvor (vgl. Maaß 1994: 133). Zu analogen Schlüssen gelangen Sammon (1998: 89) bei britischen und irischen Schüler(inne)n und die Iberische Lektorenarbeitsgruppe (1999) bei spanischen und portugiesischen Germanistikstudent(inn)en. Die Befragung von Mahjoub hat – in diesem Fall auf die Sprache bezogen – in Belgien einen ähnlichen Befund ergeben, nämlich dass die Beurteilung des Aufenthaltes in Deutschland mit der Einstellung zur deutschen Sprache positiv korreliert (1995: 80). Dabei ist auch deutlich geworden, dass „es eine starke Beziehung zwischen dem Niveau der Deutschkenntnisse und der Einstellung zur deutschen Sprache gibt“ (Mahjoub 1995: 81). Demnach wäre also folgendes Wechselverhältnis anzunehmen: Ein reflektiertes, aber im Grunde positives Verhältnis zu Deutschland bzw. zum deutschen Sprachgebiet – sowohl national als auch international – würde wahrscheinlich auch die weltweite Verbreitung und das Ansehen der deutschen Sprache fördern. Und zwar dadurch, dass sich dann u.U. mehr Menschen für das Erlernen des Deutschen entscheiden. Die Kenntnis von DaF und eine Bekanntschaft mit der deutschsprachigen Kultur färbt wiederum tendenziell positiv auf die Beurteilung Deutschlands und des deutschen Sprachraums aus der Außenperspektive ab.

Es ist jedoch bekannt, dass Klischees und insbesondere nationale Stereotype als kollektive Perzeptionen über historische und soziokulturelle Zäsuren hinweg wirken. Gegenüber Veränderungen erweisen sie sich – zumindest kurz- und mittelfristig – als ziemlich resistent. Deswegen ist es wesentlich auch die Verantwortung der Deutschsprachigen, was für ein Deutschlandbild sich dem Ausland darbietet und wie es sich entwickelt. Es gilt als erwiesen, dass ein Zusammenhang zwischen dem Deutschlandbild und dem Bild der deutschen Sprache besteht (vgl. z.B. Mahjoub 1995: 80 ff.).

Der schwarze südafrikanische Soziologe Alexander (1999: 40) stellte sich die Frage: „Warum vermarktet sich Deutschland so ungeschickt?“ Er beantwortet sie damit, dass sich die Deutschen nicht „aufdrängen“ wollen, weil sie befürchten, in ihren Absichten missverstanden zu werden. Durch die auf diese Weise entstehende allzu zurückhaltende Bescheidenheit „wird aber im Ausland das Bild eines immer noch vom Gespenst Hitler-Deutschlands besessenen Volkes geradezu verstärkt“ (ebenda).

¹¹ Eigentlich wäre es m.E. korrekter, von „Kulturen in den deutschsprachigen Staaten“ zu sprechen.

Antideutsche Befindlichkeiten sind nicht nur – wie viele glauben – Nachwehen der nationalsozialistischen Vergangenheit, die sich schließlich mit der Zeit von selbst erledigen. Antideutsche Vorurteile¹² haben z.B. in Großbritannien in den Neunzigerjahren zugenommen (vgl. Chalmers 1999: 53). Der Herder-Preisträger Ferenc Glatz, Ex-Bildungsminister und derzeitiger Präsident der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, macht kein Hehl aus seiner Überzeugung, dass „in Europa und großen Teilen der Welt auch heute noch aktive Deutschfeindlichkeit herrscht. Wer das nicht zugibt, kennt entweder die Wirklichkeit nicht oder er lügt. [...] Ich muß leider sagen, daß ich sowohl vor wie während meiner Amtstätigkeit (als Kulturminister) das zu spüren bekommen habe“ (Glatz 1991: 130).¹³ Insofern muss mir die plakative Deklaration der Bundesregierung: „Die beliebteste Nation Europas – heißt Deutschland!“ (in: *Journal für Deutschland*, Dez. 1995/Jan. 1996, S. 3) – leider – ziemlich merkwürdig vorkommen.

Mit Blick auf die internationale Stellung der deutschen Sprache scheint mir ferner z.B. die problematische Ambivalenz des Deutschlandbildes in den DaF-Lehrwerken sowie ganz allgemein im DaF-Unterricht und der sog. Auslandsgermanistik ein zusätzlicher wichtiger Faktor zu sein. Andernorts habe ich bereits meine Beobachtung dargelegt, dass in neueren DaF-Lehrwerken mit einer kritisch-emanzipatorischen Präsentationsweise, die auf Kulturvermittlung und Kommunikationsförderung ausgerichtet ist, oftmals die (gesellschafts-)kritisch-problematischen Aspekte überwiegen (Földes 1995b: 30 ff. und 1996: 43 ff.). Und das wiederum bringt für die auswärtige Sprachen- und Kulturpolitik nicht nur Vorteile mit sich (Weiteres dazu unter 3.4). Ich bin für eine ausgewogene und realitätsnahe Darstellung Deutschlands und des deutschen Sprachgebiets sowie gegen eine Überdimensionierung und fortwährende Wiederholung von tatsächlichen oder vermeintlichen – dabei oft singulären – Problemen in den DaF-Materialien eingetreten. Im Unterricht können nämlich naturgemäß lediglich Ausschnitte der landeskundlichen Wirklichkeit vorgestellt werden. Daher muss die Auswahl wohl überlegt und verantwortlich geschehen. Dabei ist es m.E. wichtig, dass die in den Texten dargebotenen ausgewählten Inhalte den Interessen und Bedürfnissen der Zielgruppe entsprechen und zur Reflexion über die Verhältnisse im fremden und im eigenen Land anregen. Dazu gehören durchaus auch anerkennende, jedoch tunlichst moderate Hinweise auf die Leistungen der deutschsprachigen Länder und der deutschsprachigen Menschen (vgl. Földes 1995 und 1996). Hinzu kommt noch der Aspekt, auf den z.B. Holzmann aus der Sicht Polens (1997: 69) aufmerksam gemacht hat, dass ausländische – in diesem Fall polnische – DaF-Lernende solchen Themen (Fremdenfeindlichkeit, Rechtsradikalismus usw.) etwa als Sprechansätze in deutschen Lehrwerken meistens viel weniger Interesse entgegenbringen als auf deutschem Sprachgebiet vorausgesetzt wird.

¹² Während Stereotype (vgl. Fußnote 3) und Images (vgl. Fußnote 1) zumindest an reale Situationen und Sachverhalte anknüpfen, ist es dem Vorurteil eigen, dass es negative Gefühlsurteile bündelt und „bestimmten Bevölkerungsteilen spezifische Eigenschaften zuspricht, die mit der Wirklichkeit nichts mehr gemein haben, ja sie verdrehen müssen“ (vgl. Kleinsteuber 1991: 65).

¹³ Im Weiteren beruft sich Glatz (1991: 130f) u.a. auf die allzu schematischen negativen Darstellungen der Deutschen in den Filmen und in der Literatur.

2.1.4 Etwa in den Staaten Ostmittel-, Ost- und Südosteuropas (MOE) sind die objektiven wie subjektiven Positionen der deutschen Sprache, der deutschsprachigen Kultur und der deutschsprachigen Staaten in mancher Hinsicht wesentlich günstiger als in vielen der oben erwähnten Regionen. Besonders in der unmittelbaren Nachbarschaft des zusammenhängenden deutschen Sprachraums sind deutsche Sprache und Kultur seit je vielseitig verwurzelt. Nach der Wende um das Jahr 1990 gab es im Kräftefeld der fundamentalen politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen auch im Kulturbereich eine grundsätzliche Neuorientierung. Die ideologisch bestimmten kulturellen Schranken entfielen gänzlich, die Privilegien des Russischen als Pflichtfremdsprache wurden aufgehoben und eine ausgeprägte und rasche Orientierung in Richtung Westen setzte ein (vgl. dazu ausführlicher Földes 1995a: 306 ff.). Der Umgestaltungsprozess ging in vielen Fällen mit einer Rückbesinnung auf alte, gemeinsame europäische Werte und auch auf die mit der deutschen Sprache und Kultur aufs engste verbundenen eigenen Kulturtraditionen einher. Aus verschiedenen kulturellen wie auch pragmatischen Motiven wuchs Rolle und Standort der deutschen Sprache (wieder) erheblich an. Für das Tschechien von heute bezeichnet Nekula (1997: 148) Deutsch als „Prestigesprache“ und berichtet vom „wiederentdeckte[n] Prestige“ der deutschen Sprache, ohne dabei auch noch immer vorhandene „negative Einstellungen im Vergleich mit anderen Nationen“ (1997: 149) zu übersehen. Für das Ungarn der 90er Jahre haben Strauch, Parra Belmonte und Knipf (1995: 77) eine ähnlich positive Entwicklung festgestellt: „Die deutsche Sprache erfreut sich seit einigen Jahren großer Beliebtheit in Ungarn und steht im Prestige fast gleichrangig zur englischen Sprache.“

2.2. Die Problemzonen und ihre Relativierung

Grundsätzlich kann man wohl vom altbekannten Axiom, Sprache sei zugleich ein Politikum, ausgehen oder noch besser von einer engen Verflechtung der drei Dimensionen Sprache – Kultur – Politik. Unter diesem Aspekt tut sich eine große Bandbreite von Defiziten auf, von denen hier nur kurz drei Komplexe aufgegriffen werden können.

Besonders ist auf die mangelnde bzw. geringe sprachliche Repräsentanz des Deutschen in den europäischen und internationalen Organisationen zu verweisen. Beispielsweise ist das Deutsche im Straßburger Europarat (die Parlamentarische Versammlung im Kongress der Gemeinden und Regierungen Europas ausgenommen) nicht Amts- oder Arbeitssprache.¹⁴ Es spielt überhaupt in der EU als Arbeitssprache kaum eine Rolle (zu Details vgl. etwa die Monographie von Schloßmacher 1997), obwohl es – wie Ammon (1997: 63) überzeugend aufzeigt – numerisch die mit Abstand stärkste Sprache der Union ist, nach dem ökonomischen Gewicht deutlich die Spitzenstellung einnimmt und zudem als staatliche Amtssprache auf Platz eins steht.¹⁵ Daher irrt der Franzose Rovau, wenn er meint, Deutsch befände sich „in der UNO und später in Brüssel“ mit dem Französischen „auf ungefähr derselben Ebene“ (1994: 169). An dieser historisch gewachsenen nachteiligen Situation sind jedoch die Deutschsprachigen nicht ganz schuldlos. Eine

¹⁴ Im Europarat sind nach der Satzung von 1949 nur Englisch und Französisch Amts- und Arbeitssprachen.

¹⁵ Lediglich als Wissenschaftssprache musste Deutsch im 20. Jahrhundert in den meisten Disziplinen dem Englischen weichen.

aufschlussreiche Untersuchung von Quell (1995) über den gegenwärtigen Stand der Sprachenverwendung in der Europäischen Kommission und über die Arbeitssprachen-Präferenzen der Mitarbeiter hat z.B. belegt, dass gerade die Deutschsprachigen sich bei einer entsprechenden Umfrage mehr als alle Anderen für Englisch als alleinige Verkehrssprache ausgesprochen haben. Während bemerkenswerterweise die englischen Muttersprachler nur zu 13 Prozent „die einsprachig englische Lösung“ unterstützten, optierten nicht weniger als 33 Prozent der Befragten mit deutscher Muttersprache für eine Regelung, die nur Englisch als Arbeitssprache zulässt (vgl. Quell 1995: 37).¹⁶ Wie aus dem in Punkt 1 dargestellten Fall ersichtlich, ist sich die Bundesregierung in letzter Zeit zunehmend bewusst geworden, dass Außenpolitik natürlicherweise von Interessen bestimmt wird und dass auch die Position des Deutschen als Arbeitssprache der EU-Institutionen zu diesem Aspekt gehört. In diesem Zusammenhang berichtet z.B. *Der Spiegel* – allerdings mit einem nicht zu überhörenden ironischen Unterton –, dass nach der Weisung des Bundeskanzlers nunmehr kein deutscher Minister zu einem der so genannten „informellen Ratsreffen“ anreisen dürfe, wenn nicht auch Dolmetscherkabinen für das Deutsche aufgestellt werden. Auch Parlamentarische Staatssekretäre und hohe Beamte seien jetzt angehalten, auf Deutsch als gleichberechtigte Arbeitssprache zu bestehen. Der *Spiegel*-Artikel dokumentiert außerdem einen Fall, bei dem persönliche „Flüster“-Dolmetscher als unzureichend angesehen wurden (*Der Spiegel*, 41/1999, S. 114). Da das Deutsche sowohl nach der Zahl seiner Muttersprachler als auch in ökonomischer Hinsicht die stärkste Sprache der EU ist, scheint mir ein berechtigter Anspruch auf die Stellung als Arbeitssprache ableitbar zu sein und ich beurteile die entsprechenden Initiativen Deutschlands und Österreichs als legitim und weiter ausbaufähig (siehe unter 3.5).¹⁷

Deutsch hat als Wissenschaftssprache im 20. Jahrhundert sehr viel an Boden verloren. Auf breiter empirischer Basis – vor allem, was die Anteile der Einzelsprachen an der Weltgesamtheit wissenschaftlicher Veröffentlichungen und was die Zitierhäufigkeit von Publikationen in den einzelnen Sprachen angeht – hat Ammon (1998) kürzlich eindrücklich die zunehmende Verdrängung der ehemaligen global dominanten Wissenschaftssprache Deutsch durch das Englische dokumentiert. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts konkurrierte das Deutsche als internationale Wissenschaftssprache mit dem Englischen, überflügelte es sogar gelegentlich und lag deutlich vor dem Französischen. Heute ist das Bild ganz anders: Deutsch spielt nicht nur kaum noch eine Rolle für nicht-deutschsprachige Wissenschaftler, sondern es wird sogar für deutschsprachige Wissenschaftler als Kommunikationssprache der Forschung zunehmend zweitrangig und steht im Schatten des Englischen. Diese alarmierende Entwicklung muss einem zu denken geben. Denn Funktionsverluste (durch Nichtverwendung in

¹⁶ Die stärkste Unterstützung erhielt das Deutsche von den Anderssprachigen, für die Deutsch die am besten beherrschte Fremdsprache ist (vgl. Quell 1995: 39).

¹⁷ Allerdings hat ein angesehenes Mitglied der *Académie française* diesen Vorstoß Deutschlands im *Le Figaro* vom 31.08.1999 (auf Seite 16) als Zeichen eines neuen Dominanzstrebens gedeutet. Er sieht sogar schwere Konflikte voraus, bis hin zur Möglichkeit eines Krieges. Damit schießt er freilich weit über das Ziel hinaus: In seiner überzogenen Reaktion sehe ich weniger den Ausdruck einer realistischen Besorgnis als vielmehr eine französische Panikmache, um die eigene sprachliche Vorherrschaft zu zementieren.

bestimmten „höheren“ Domänen, d.h. als Sprache der internationalen Politik, als Wissenschaftssprache usw. und durch die ausufernden skurrilen „denglischen“¹⁸ Kreationen in Sprechakten des Alltags, besonders in der Werbesprache) können leicht zu Strukturverlusten führen!

Des Weiteren sei auf den ungünstigen Umstand hingewiesen, dass Deutsch in den internationalen Datennetzen (z.B. im Internet) wenig präsent ist. Nach einer gegenwärtigen Statistik belegt Spanisch im Internet – hinter Englisch – mit einem Anteil von ca. 24% am Gesamtvolumen den zweiten Platz, dicht gefolgt von Japanisch mit ca. 22%. Auf Platz vier erst befindet sich Deutsch mit ca. 13%.¹⁹ Daher wäre es günstig, wenn sich das Internet stärker als bisher mehrsprachig entwickelte. Ein rabiater Feldzug gegen das Englische im weltumspannenden Computernetz, wie die Franzosen ihn betreiben (vgl. *FAZ*, 03.04.1996, S. 12), scheint mir aber weder ein angemessener noch ein Erfolg versprechender Weg zu sein. Statt einer Abwehr des Englischen sollte man hier – wie auch im sprachenpolitischen Interaktionsrahmen allgemein – die Bemühungen m.E. vielmehr auf eine Koexistenz, wenn nicht sogar Kooperation der Sprachen richten.

3. Die Handlungsfelder

Die Problematik von Standort, Image und Prestige von Sprachen stellt bekanntlich einen vielschichtigen und polykausalen Komplex dar. Deshalb ist es auch an dieser Stelle nicht möglich (und nicht beabsichtigt), den gegenwärtigen und künftig anzustrebenden „Wert“ der deutschen Sprache genau zu beschreiben und in diesem Zusammenhang allgemein gültige, ins Detail gehende Instruktionen zu ihrer Förderung zu formulieren. Die Einführung, Etablierung und längerfristige Erhaltung von Fremdsprachen in den Bildungsplänen der Länder hängt von zahlreichen Faktoren ab. Beispielsweise handelt es sich nach dem Modell von Coulmas (1991: 9 ff.) um (a) den intrinsischen Gebrauchswert („intrinsic value“), wenn die betreffende Sprache dazu dient, gesellschafts- oder wirtschaftspolitische Fortschritte zu erzielen oder einen gegebenen Status quo aufrechtzuerhalten, um (b) den extrinsischen Gebrauchswert („extrinsic value“), wenn die betreffende Sprache tatsächlich in einer Vielzahl gesellschaftlich und ökonomisch relevanter Situationen eingesetzt werden kann), um (c) die Sprachinvestitionen („investments in language“), also um die Investitionen, die in die Verbreitung und in den Unterricht dieser Sprache getätigt werden und um (d) die Spracherwerbskosten („cost of acquisition“), also die Kosten, die für eine Gesellschaft oder für den einzelnen Lernenden bei ihrem Erwerb anfallen. In diesem mannigfaltigen Kontext soll nun hinsichtlich der deutschen Sprache von heute auf einige m.E. besonders aktuelle Aspekte eingegangen werden.

¹⁸ Aus *deutsch + englisch*.

¹⁹ Quelle: Forum DaF – E-Mail Infodienst 8-1998, gesehen im Internet am 07.08.1999 unter www.deutsch-als-fremdsprache.de/infodienst/1998/daf-info10.htm. Die in Budapest erscheinende *Neue Zeitung* behauptet hingegen, dass Deutsch gleich nach dem Englischen an zweiter Stelle rangiere. Die „genaue Rangliste der wichtigsten Sprachen des Internets“ gibt sie mit 1. Englisch, 2. Deutsch, 3. Japanisch, 4. Französisch und 5. Spanisch an (6/2000, S. 12).

3.1. Forcierung eines sprachpolitischen Bewusstseins

Ich halte es für zweckmäßig, in den deutschsprachigen Staaten – insbesondere bei den Protagonisten im Bildungs- und Sprachbereich – sprachen- und außenkulturpolitische Fragen deutlicher ins Blickfeld zu rücken. Ein umfassendes und differenziertes sprachpolitisches Bewusstsein in weiten Kreisen der Bevölkerung (das jetzt noch weitgehend fehlt)²⁰ ist für den Sprachstandort Deutschland auf lange Sicht die Voraussetzung für ein adäquates und effizientes Handeln. Denn auch schon jedes Unterrichtsgeschehen muss sprachpolitisch begründet sein. Folglich wäre künftig eine Integration von Aspekten der Sprachenpolitik (insbesondere der Schulsprachenpolitik) in die DaF-Didaktik, aber auch in die Didaktik des Deutschen als Muttersprache, anzustreben.

3.2. Veränderungen in den Einstellungen gegenüber der deutschen Sprache

Im Umfeld der Sprachenpolitik dürfte die Sprachloyalität ein wichtiges Stichwort sein. Sprachloyalität, und zwar verstanden einerseits (a) als Grundvoraussetzung einer richtig verstandenen Sprachkultur – womit natürlich nicht einem überzogenen Purismus und einer minuziösen Anglizismenjagd das Wort geredet werden soll – und andererseits (b) Verwendung des Deutschen durch Deutschsprachige ohne Komplexe auch auf dem internationalen Parkett. Ad (a): Die Invasion einer unnötig anglisierten Redeweise – die sprachliche „McDonaldisierung“ des Deutschen – sollte nicht unreflektiert hingenommen werden. Stichhaltige und operationalisierbare Konzepte und entsprechende Aktivitäten wären dringend vonnöten. Ad (b): Der oftmals beobachtbare Reflex, ‚Weltoffenheit‘ mit dem Verzicht auf die eigene Sprache und damit auf die eigene Kultur zu erkaufen, schadet der individuellen sprachlich-kulturellen Identität, dem kollektiven Bild Deutschlands und den Positionen der deutschen Sprache gleichermaßen, besonders dem DaF-Unterricht im Ausland und der Auslandsgermanistik.

Es erscheint mir also dringend erforderlich, dass Deutschsprachige – vor allem öffentliche Repräsentanten der deutschsprachigen Staaten wie Politiker, Wissenschaftler, Künstler, Sportler usw. – sich dezidierter zu ihrer Muttersprache bekennen. Eine Sensibilisierung für das Sprachliche, wozu auch die Achtung der eigenen Muttersprache und der Respekt für andere Sprachen gehört, wäre allgemein nötig.²¹ Denn ein gesundes kulturelles Selbstwertgefühl der Deutschsprachigen scheint mir nicht nur ein Schlüssel zu sein für ihre unverkrampfte Identität, sondern gleichermaßen auch für die Anbahnung einer gebührenden Rolle und eines angemessenen Prestiges der deutschen Sprache im Rahmen der interkulturellen Mehrsprachigkeit Europas. Ferner sollte man sich vergegenwärtigen, dass es eine wirklich funktionierende und inhaltlich gestützte Interkulturalität ohne die Achtung vor der eigenen Kultur und Sprache nicht geben kann. Überdies

²⁰ Andernorts habe ich bereits auf die Erfahrung hingewiesen, dass viele, besonders jüngere Deutsche – wohl nicht zuletzt infolge der Erziehungsideale der Nach-Achtundsechziger-Zeit – ein besonderes Persönlichkeitsprofil an den Tag legen. So souverän, ja selbstbewusst sie als Individuen auftreten, so zurückhaltend sind sie aber in ihrer Gruppenidentität als Deutsche und als Muttersprachler des Deutschen (Földes 1997: 43).

²¹ Der Repräsentativumfrage von Stickel (1999: 21 ff.) kann man entnehmen, dass sich mehr als die Hälfte der Bevölkerung in Deutschland für sprachlich wenig oder gar nicht interessiert erklärt.

ist es allerhöchste Zeit, das Deutsche von den Fesseln des Klischees zu befreien, die es als unerlernbare schwierige Sprache brandmarken.

3.3. Gezielte Sprachverbreitungs- bzw. Sprachförderungs politik

Der Präsident des Goethe-Instituts und der damalige stellvertretende Generalsekretär der Humboldt-Stiftung haben vor einigen Jahren diagnostiziert: „Die Auswärtige Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland steckt in einer Sackgasse“ (Hoffmann/Maaß 1994: 7). Naturgemäß können im vorliegenden Aufsatz keine umfassenden Therapiemöglichkeiten erarbeitet werden. Zudem fühle ich mich weder befugt noch kompetent, für diesen Problemkomplex von hoher Brisanz allgemein-strategische Handlungsvorschläge zu machen. Es sollen lediglich – gemäß der Aufgabenstellung meines Beitrags – punktuell einige entsprechende Betätigungsfelder angesprochen werden.

Als Grundlage meiner Überlegungen dient, dass die Förderung einer fairen internationalen Geltung und somit des Ansehens der deutschen Sprache und der deutschsprachigen Kultur – und zwar als „Sprachinvestitionen“ – von eminenter Bedeutung ist, damit Deutschland weltweit nicht – wie schon jetzt in weiten Teilen Afrikas – „als Wirtschaftsriese und gleichzeitig als Kulturzwerg“ (Oloukpona-Yinnon 1999: 42) dasteht. Die Sprach- und Kulturarbeit sollte im Rahmen eines weltweiten interkulturellen Dialogs weiterhin das Konzept befolgen, das sich im Sinne Alexander Mitscherlichs in den 70er Jahren in der auswärtigen Sprachen- und Kulturpolitik der Bundesrepublik durchgesetzt hatte: Statt einer Einbahnstraße des Kultur- und Sprachexports baute man Brücken der europäischen und internationalen Verständigung, bahnte den Weg für einen interkulturellen Austausch. Selbstverständlich sollte sich die außenpolitische Kulturarbeit meiner Meinung nach vorrangig auf die Bedarfsdeckung richten. Dennoch würde ich u.U. zum Zwecke eines sprachlichen „Marketings“ die Option einer Bedarfsförderung nicht so kategorisch ablehnen, wie etwa Götze und Suchsland: „Bedarf an deutscher Sprache sollte nicht geweckt“ werden (1996: 71f). Man darf an Frankreich erinnern, das eine konsequentere und allem Anschein nach des Öfteren auch wirksamere Politik zur Förderung bzw. Verbreitung seiner Sprache betreibt. Aufgrund verschiedener historischer und soziokultureller Umstände darf man Frankreich nicht vorbehaltlos und allgemein als nachahmenswertes Beispiel hinstellen, dennoch sei z.B. erwähnt, dass Frankreich vor der letzten EU-Erweiterung Hunderte zukünftiger Bediensteter der neuen Mitgliedsstaaten im Französischen geschult und zudem die universitären Französisch-Lehrstühle dieser Staaten (etwa Finnlands) massiver gefördert hat. Wäre nicht eine analoge Aktivität Deutschlands etwa mit Blick auf den bevorstehenden Beitritt einiger ostmitteleuropäischer Länder zur EU wünschenswert?

Ammon (1997: 59) fasst die wichtigsten Aspekte klar zusammen, die für das sprachpolitische Problembewusstsein ‚internationale Stellung der deutschen Sprache‘ und somit für eine Sprachverbreitungs- bzw. Sprachförderungs politik von Relevanz sein können. Folglich erübrigt sich an dieser Stelle eine allgemeine Diskussion darüber, welche Vorteile sich aus einem gewichtigeren internationalen Status des Deutschen ergeben können. Eine effizientere auswärtige Sprachen- und Kulturpolitik stößt aber an ihre Grenzen, wenn die derzeitigen finanziellen Engpässe im bundesdeutschen Haushalt radikale Sparmaßnahmen erfordern. So hat man sich z.B. in allen 135 Filialen des Goe-

the-Instituts weltweit einzuschränken; 25 Institute sollten – im Goethe-Jahr 1999! – sogar geschlossen werden, 18 davon ganz, sieben zum Teil. Davon entfallen fünf auf die USA, der Rest auf Westeuropa. Auch die Humboldt-Stiftung muss mit einer angedrohten Etat Kürzung von 7,5 Prozent leben (vgl. *Die Zeit*, 33/1999, S. 33-34). Ob das lediglich ein wirtschaftlicher Einschnitt ist wie nie zuvor oder der Beginn einer echten Strukturreform, wird sich noch zeigen.

Inhaltliche und regionale Schwerpunktsetzungen in der auswärtigen Sprach- und Kulturarbeit scheinen notwendig und zweckmäßig zu sein. Man denke etwa an das breit angelegte MOE-Sonderprogramm, das dazu bestimmt ist, die deutsche Sprache als alte und neue Brücke in der Region Mittel- und Osteuropa zu stärken. Es bleibt meiner Überzeugung nach zu wünschen, dass diese Förderungsmaßnahme sowohl der Steigerung von Quantität als auch von Qualität des Deutschunterrichts dient.

Die intensive Hinwendung zur deutschen Sprache durch Lernende in der MOE-Region darf aber nicht automatisch mit einem verstärkten Interesse für die deutschsprachige Kultur gleichgesetzt werden. Für das Erlernen einer bestimmten Sprache sind im Spannungsfeld von Allgemein-, Bildungs- und Sprachenpolitik sehr heterogene Aspekte der Makro- und Mikroebene entscheidend, fachwissenschaftliche und fachdidaktische Faktoren spielen dabei kaum eine Rolle. Die im Milieu des Lernenden und seiner sozialen Bezugsgruppe („Wir-Gruppe“) vorherrschende Bewertung einer gegebenen Sprache sowie das Image der ihr zugeordneten Kultur und Sprachgemeinschaft dürfte viel gravierender ins Gewicht fallen. Dass auch der internationale Status der zu erlernenden Sprache dazu gehört, ist eigentlich selbstverständlich.

Wie gesagt, kann die Beurteilung einer Sprache, so auch des Deutschen, in Abhängigkeit vom soziokulturellen Referenzrahmen regional recht unterschiedlich ausfallen. Deutsch wird in einigen Ländern des asiatischen Raums (z.B. in Korea) und Westeuropas (z.B. in Frankreich) wegen seines Bildungswertes als Lernsprache gewählt. Dem Deutschen wird dort das Qualitätssiegel eines Selektionsfaches erteilt, weil es dort als schwierige Sprache gilt, die nur von leistungsstarken Schülern bewältigt werden kann (vgl. *Die Welt* vom 10.03.1994, S. 1 und *Deutsche Universitäts-Zeitung*, 13/1999). Hingegen beruht die Beschäftigung mit der deutschen Sprache in der MOE-Region auf einer Vielfalt von Motiven, die mehrheitlich pragmatisch-ökonomischer Natur sind („extrinsischer Gebrauchswert“). Besonders motivierend ist die Hoffnung auf bessere Berufs- und Verdienstchancen, somit auf einen gehobeneren Lebensstil schlechthin. Diese Einstellung korrespondiert schließlich auch mit dem westeuropäischen Unterrichtskonzept für lebende Fremdsprachen der letzten Jahrzehnte, dass sich nämlich der Gebrauchswert einer Sprache als Instrument direkten sprachlichen Handelns gegenüber ihrem Bildungswert durchsetzt. In den MOE-Ländern wird Deutsch eher auf den unteren Schulstufen, in kleineren Ortschaften, von Kindern weniger bildungsorientierter Schichten favorisiert (vgl. Földes 1995a: 308f). Und das wiederum wirkt sich natürlich auch auf das Image des Deutschen aus, weil davon letztlich das Werturteil über diese Sprache bestimmt wird. Diese „Aufgabenteilung“ der Sprachen scheint allerdings nicht nur auf die MOE-Staaten beschränkt zu sein. Es entsteht insbesondere eine deutliche Nachfrage für fachsprachliche Kommunikationskompetenzen in den Bereichen der Wirtschaft, des Hotel- und des Gaststättenwesens. Es gilt also einerseits dieser Nachfrage mit entsprechenden Angeboten (Wirtschaftsdeutsch usw.) zu begegnen, andererseits

in die Vermittlung allgemein sprachlicher Inhalte mit attraktiven Konzepten Sprache und Kultur stärker zu integrieren, damit das Deutsche sein Ansehen als traditionsreiche europäische Kultursprache nicht gänzlich einbüßt.

Ein anderer aktueller Problemkomplex sind die zum Wintersemester 1998/99 eingeführten und vom Deutschen Akademischen Austauschdienst aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Auswärtigen Amtes geförderten englischsprachigen Studiengänge an zahlreichen deutschen Hochschulen. Es handelt sich um 19 Studiengänge für Studienanfänger („Undergraduate Degree Programmes in English“) und 45 Studienangebote für fortgeschrittene Studierende („Postgraduate Degree Programmes in English“).²² Ohne potenzielle fachwissenschaftliche oder sonstige Vorteile dieser Optionen in Abrede stellen zu wollen, sei hier mit einiger Skepsis gefragt, ob dieses Projekt nicht andererseits der Verbreitung und dem Ansehen des Deutschen als Wissenschaftssprache – sowie als Fremdsprache schlechthin – entgegenwirkt. Die 15. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (DSW) hat vor kurzem ohnehin ermittelt, dass die Student(inn)en auf Studiengänge in Englisch sowie auf das Abhalten von Prüfungen in dieser Sprache weniger Wert legen. Entscheiden sich Ausländer für ein Studium in Deutschland, ist das Hauptmotiv – wie aus der Erhebung hervorgeht – der Wunsch nach einer Vertiefung der deutschen Sprachkenntnisse. Dementsprechend besteht ein dringender Wunsch nach studienbegleitenden Deutschkursen (vgl. *Deutsche Universitäts-Zeitung*, 13/1999, S. 19).

Des Weiteren wird die fehlende oder unzureichende Koordinierung der oft zersplitterten sprachenpolitischen Aktivitäten von zahlreichen einschlägigen Publikationen moniert. Glück (1997: 23) fasst seine Diagnose so zusammen: „Die deutsche Auswärtige Kultur- und Sprachpolitik ist zu wenig koordiniert, sie bedarf zentraler Steuerungsinstrumente, um effizienter zu werden und langfristig statuspolitisch erfolgreich zu sein“. Ohne mich in Details der z.B. in der *Zeitschrift für Kulturaustausch* geführten Diskussion „Auswärtige Kulturpolitik – besser unter einem Dach?“ (2/1999) vom Ausland her einmischen zu wollen, sei aus der Außenperspektive lediglich festgestellt, dass im Sinne einer Synergie durch Kooperation und Koordination eine professionellere Abstimmung der einzelnen Konzeptionen, Programme und Maßnahmen auch den Adressaten im Ausland zweifellos zugute käme, von den Einsparungen im bundesdeutschen Kulturbudget ganz zu schweigen.

Was man m.E. für eine erfolgreiche und adressatengerechte außenpolitische Kultur-Initiative braucht, sind zwei Dinge: eine entsprechende finanzielle Investition und ein klares Programm im Rahmen eines sprachen- und kulturpolitischen Gesamtkonzepts. Insgesamt ließe sich also postulieren, dass der europäische Sprachenmarkt nach einer schlüssigen Strategie, einer flexiblen, einfallsreichen und umfassend durchdachten Sprachenpolitik für DaF verlangt, damit der intersprachliche und interkulturelle Kontakt nicht ungezügelt ins Kraut schießt. Man sollte dabei bedenken: Nicht zuletzt der auswärtigen Sprachen- und Kulturpolitik ist es zu verdanken, dass Deutschland im Ausland nicht mehr nur als das Land kriegslüsterner Nazis, als Land einer grassierenden Ausländerfeindlichkeit und eines militanten Fremdeshasses gesehen wird, sondern allmählich

²² Quelle im Internet: http://www-daad-de/info-f-a/undergraduate_graduate_und_postgraduate_degree_courses_in_deutschland.shtml, gesehen am 22.08.1999.

in der Welt immer mehr als ein Staat anerkannt wird, der solchen Grundwerten wie Freiheit, Demokratie, interkulturelle Toleranz, Ökologie etc. verpflichtet ist und der sich zudem als Motor der europäischen Einigung etabliert hat.

3.4. Durchdachte Imagepflege

Um dem Deutschen einen angemessenen internationalen Status zuzuweisen und zu sichern, sollte eine zielbewusste, jedoch moderate Imagepflege der deutschen Sprache, der deutschsprachigen Kultur und der deutschsprachigen Staaten nicht nur Aufgabe der „offiziellen“ auswärtigen Sprachen- und Kulturpolitik sein. Besonders DaF-Lehrer, Pädagogen allgemein, Didaktiker, Lehrbuchautoren, Sprachen- und Bildungspolitiker wären m.E. gut beraten, wenn sie bei ihrer beruflichen Tätigkeit daran dächten, im Ausland Vertrauen und Sympathie für die deutsche Sprache, damit auch für die deutschsprachigen Staaten zu erwecken und zu vertiefen, somit letztlich auch die affektiv-emotionale Dimension bei den Lernenden zu stärken. Hilmar Hoffmann, der Präsident des Goethe-Instituts, hat zu Recht festgestellt: „niemand möchte, daß das Bild unseres Landes im Ausland wesentlich von den Exzessen der Ausländerfeindlichkeit im Inland geprägt wird“ (Hoffmann 1994: 16).²³ Bundespräsident Herzog hat dazu formuliert: „Sympathie für Deutschland ist ein [...] Wettbewerbsfaktor“ (Herzog 1995: 2). Aus der thematischen Perspektive dieses Beitrags lässt sich ergänzen: ein Wettbewerbsfaktor sicher auch auf dem europäischen und weltweiten Fremdsprachenmarkt. Denn eine positive affektive Identifikation mit dem Lerninhalt, d.h. der Zielkultur ist die Voraussetzung für einen wirklich erfolgreichen Lernprozess. Ansonsten stehen ja die DaF-Lernenden vor dem Dilemma: Wenn das Deutschlandbild so düster ist und wenn die Deutschen so problematisch sind, warum sollte ich mich dann überhaupt um die Erlernung ihrer Sprache bemühen? Vielleicht auch aus diesem Grunde hat man z.B. die 10. Lektion des im DaF-Unterricht außerordentlich verbreiteten Lehrwerks *Themen 1* (Aufderstraße/Bock/Gerdes/Müller 1983) in der Neuauflage von 1992 unter dem Titel *Themen neu* (Aufderstraße/Bock/Gerdes/Müller 1992) in landeskundlicher Hinsicht grundsätzlich überarbeitet. Die Informationen über das Dritte Reich wurden durch unverfänglichere touristische Inhalte ersetzt. Während in der 1982er Auflage auf Seite 119 Bilder von Arbeitslosen in Deutschland, von Hitler und Hindenburg sowie von einer Militärparade im Berlin des Jahres 1939 prangten, befindet sich dort jetzt – als plakativer Gegenpol – eine bunte Collage aus Schloss Neuschwanstein, dem Rhein, einem Krug Bier und dergleichen mehr.

Meiner Überzeugung nach gibt es auch in dieser Hinsicht stellenweise verschiedenartige funktionalisierbare Ressourcen, ein nicht unerhebliches geistig-emotionales Potential, auf die eine kluge Sprachen- und Kulturpolitik als Sympathievorschuss zurückgreifen kann. So betonte der tschechische Botschafter Gruša auf einer Botschafterkonferenz in Bonn, dann wiederum auf dem Hochschulverbandstag in Dresden zum Thema „Von der Wende zum Wandel: Kultur und Wissenschaft in den Ländern des östlichen Mitteleuro-

²³ Mit einer ähnlichen Intuition betonte der Österreicher Schallenberg: „Aufgabe der österreichischen Auslandskulturpolitik ist es, an einem Bild unseres Landes in der heutigen Welt mitzuarbeiten, welches positiv, gegenwartsbezogen und wahrheitsgetreu sein soll.“ (1987: 191).

pa“, indem er auf die fachliche Kooperation mit bundesdeutschen Professoren sowie Institutionen und auf deren Unterstützung während der Ära des Ostblocks anspielte: „Für uns alle war in der Zeit des Kommunismus Deutsch die Sprache der Freiheit“ (FAZ vom 20.03.1997). Und in der Tat war Deutschland für viele ostmittel- und osteuropäische Intellektuelle jahrzehntelang ein Fenster zum Westen. Deshalb fragte sich der DAAD-Präsident Berchem auf derselben Veranstaltung, ob es ohne diese Förderpolitik überhaupt zur Wende gekommen wäre. Daran anknüpfend kann Deutsch heute in dieser Region vielfach eine Brücke zum europäischen Westen, ganz besonders zur EU sein, in die sich diese Staaten in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht voll integrieren wollen („intrinsischer Gebrauchswert“).

Die Bewertungen des Deutschen an sich bewegen sich weltweit also innerhalb eines breiten Spektrums, sie reflektieren keineswegs nur noch den sprichwörtlichen „hässlichen Deutschen“. So verweist der Länderbericht von Vihinen bereits im Titel auf seine Quintessenz: „Das Deutschlandbild aus finnischer Sicht – viel Positives, selten Negatives“ (1991: 264). In demselben Band bringt Scherrer zum Ausdruck, dass die Deutschen „in Ungarn ungeheuer beliebt sind“ (1991: 271). Was noch überzeugender sein dürfte, ist die bereits zitierte Umfrage von Terestyéni, wonach die ungarischen Informanten ausschließlich im Falle der deutschen Sprache solche Lernmotive genannt haben wie die „Sympathie für die deutschsprachigen Völker“ (1996: 10) oder politische Beweggründe wie „sie [d.h. die Deutschsprachigen] sind unsere Förderer, unsere Verbündeten“ und „ihre Politik ist gut“ (1996: 15). Ein weiteres Indiz für das hohe Ansehen Deutschlands, in gewisser Weise auch der Schweiz und Österreichs in Ungarn ist der Befund, dass bei einer Umfrage nach den erfolgreichsten Ländern hinter den USA (mit 43%) gleich Deutschland (mit 20%) folgte, dann Japan (mit 10%), die Schweiz (mit 8%) und auf Platz 7 Österreich (mit 2%), während z.B. Frankreich gar nicht auf der Liste der genannten Staaten erschien (*Heti Világgazdaság* vom 10.07.1999, S. 69).

Die auswärtige Sprachen- und Kulturpolitik der deutschsprachigen Staaten sollte diese Fremdeinschätzungen vielfältig und bewusst ausbauen. Sofern ein Sympathiebonus vorliegt, kann man ihn ganz entscheidend in den Dienst der DaF-Vermittlung und des interkulturellen Dialogs mit den deutschsprachigen Staaten stellen. Wo das nicht der Fall ist,²⁴ wäre das Image der deutschen Sprache und Kultur sowie der deutschsprachigen Länder durch eine sorgfältig durchdachte und authentische Aufklärungs-Initiative, d.h. mit Hilfe einer objektiven und vertrauensbildenden Vermittlung der deutschen Kultur in das richtige, den Realitäten entsprechende Licht zu rücken.

Ein weiterer wichtiger Punkt der Imagepflege wäre: Die beste Sympathiewerbung ist nach meiner Überzeugung ein guter muttersprachlicher und fremdsprachlicher Deutschunterricht. Denn zahlreiche fremdsprachige Lernende haben nach langjährigem DaF-Unterricht nur Frust und Fehlererlebnisse in Erinnerung. Eine modernere und effizientere Didaktik und Methodik könnten ebenfalls zur subjektiven Aufwertung der deutschen

²⁴ In den Niederlanden etwa stehen deutsche Sprache und Kultur auch bei den Jugendlichen in nicht gerade hohem Ansehen. Einem Pressebericht der Nachrichtenagentur ANP vom 28.07.1999 zufolge wird der Privatsender „Veronica“ die deutsche Krimiserie „Helicops“ demnächst synchronisieren. Denn nach Angaben des Programmdirektors Gerritsen komme die deutsche Sprache beim jungen „Veronica“-Publikum nicht gut an. Das bedeutet einen entscheidenden Bruch mit der holländischen Tradition der Übersetzung mittels Untertitel.

Sprache beitragen, etwa unter dem Motto: Qualität ist das beste Argument. Legt doch auch die schon zitierte empirische Studie von Mahjoub nahe, dass bei DaF-Lernenden eine offensichtliche Korrelation besteht zwischen der Beurteilung des Deutschunterrichts und der Attitüde zur deutschen Sprache: „Von den Befragten, die den Deutschunterricht als sehr positiv betrachten, hält keiner die deutsche Sprache für sehr häßlich“ (1995: 79).

3.5. Die Etablierung des Deutschen als reale Arbeitssprache und seine Förderung als Wissenschaftssprache

Trotz der gegenteiligen Auffassung einiger führender Linguisten und (Sprachen-)Politiker, wie z.B. Finkenstaedt und Schröder (1992: 24), die von einer „denkbar unglückliche[n] Forderung“ sprechen, scheint mir eine stärkere Verankerung des Deutschen in den internationalen und insbesondere in den europäischen Institutionen²⁵ eine sprachpolitische Aufgabe ersten Ranges zu sein.²⁶ Beispielsweise macht es die bevorstehende Osterweiterung der EU besonders erforderlich, das Deutsche als vollgültige und aktuelle Arbeitssprache in den europäischen Organisationen und Institutionen zu etablieren. Denn die Unterbewertung der deutschen Sprache führt in der Praxis der Europäischen Union nicht nur zu Nachteilen bei Ausschreibungen, bei Antragstellungen und beim Vergeben von Aufträgen und bei der Mitwirkung an der politischen Gestaltung. Hinzu kommt eine negative Signalwirkung für das Erlernen von DaF. Für die funktionale Vitalität wie auch für die internationale Anziehungskraft einer sog. Kultursprache ist es von elementarer Bedeutung, dass sie in allen zwischenstaatlichen und gesellschaftlichen Handlungsfeldern umfassende Verwendung findet, etwa in der Sprache der Forschung als Denkmedium ebenso wie für Rezeption, Publikation, Vortrag und in der Korrespondenz der Wissenschaftler.

Bei Entscheidungen für oder gegen das Erlernen einer Fremdsprache ist natürlich immer auch die pragmatische Überlegung im Spiel, was dem Lernenden die zur Disposition stehende Sprache wert ist. Wenn man nämlich als Fremdsprachiger den Eindruck hat, dass man mit dem Deutschen in Europa in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft nicht die Möglichkeiten hat, wie sie hinsichtlich der alten und eigentlich der größten²⁷ europäischen Kultursprache Deutsch zu erwarten wären, fühlt man sich zu einer Beschäftigung mit dieser Sprache und Kultur wohl kaum motiviert.

²⁵ Am Rande sei erwähnt: Deutschland finanziert netto über zwei Drittel des EU-Haushalts.

²⁶ Die Repräsentativerhebung von Stickel und Volz (1999: 40f und 49) hat ergeben, dass sich auch die Mehrheit der Deutschen eine politische Stärkung der deutschen Sprache in der EU wünscht.

²⁷ In den meisten Quellen wird allerdings aufgrund der Sprecherzahl dem Russischen Rang eins zuerkannt (zuletzt etwa bei Wolf 1999: 29). Da aber das Sprachgebiet des Russischen zu einem erheblichen Teil außerhalb des europäischen Kontinents liegt, muss man innerhalb Europas dem Deutschen den ersten Platz zuweisen.

4. Fazit und Ausblick

Die Frage nach der Bedeutung und nach dem Prestige der deutschen Sprache – als Bindeglied zwischen West und Ost – sollte sowohl für den muttersprachlich-eigenkulturellen Bereich als auch in den fremdsprachlichen und fremdkulturellen Dimensionen eine besondere Relevanz besitzen. Kann man sich doch durch das Deutsche wertvolle Handlungs- und Kontaktmöglichkeiten erschließen, die zum Begreifen des historischen Phänomens Europa und zur Verständigung im Kulturraum Europa beitragen können. Und zwar so, dass man in Zukunft mit der deutschen Sprache, mit der deutschsprachigen Kultur und mit den deutschsprachigen Staaten nicht nur Problematisches assoziiert, sondern an den Titel des Buches von Ulrich (1999) erinnert wird: „Deutsch, aber glücklich!“ – wobei die Adversativität des „aber“ hoffentlich allmählich der Koordination „und“ weichen wird.

Literatur

- Alexander, Neville: Skinheads und Sterne. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 49 (1999), S. 39-40.
- Ammon, Ulrich: Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt. Versuch einer Situationsbestimmung. In: Sporrer, Susanne/Weber, Mirjam (Red.): Sprachenpolitik in Europa – Sprachenpolitik für Europa. Stuttgart: 1997 (Materialien zum Internationalen Kulturaustausch; 36), S. 59-65.
- Ammon, Ulrich: Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Englisch auch für die Lehre an den deutschsprachigen Hochschulen. Berlin/New York: 1998.
- Aufderstraße, Hartmut/Bock, Heiko/Gerdes, Mechthild/Müller, Helmut: Themen 1. Lehrwerk für Deutsch als Fremdsprache. Kursbuch. Projektleitung: Hans-Eberhard Piepho. Ismaning: 1983.
- Aufderstraße, Hartmut/Bock, Heiko/Gerdes, Mechthild/Müller, Helmut: Themen neu. Lehrwerk für Deutsch als Fremdsprache. Kursbuch 1. Ismaning: 1992.
- Baker, Colin: Attitudes and Languages. Clevedon: 1992 (Multilingual matters series; 83).
- Chalmers, Martin: Der ewige Prügelknabe. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 49 (1999), S. 53-56.
- Coulmas, Florian: The language trade in the Asian Pacific. In: Coulmas, Florian (ed.): The economics of languages in the Asian Pacific. Clevedon: 1991, S. 1-27.
- Duhamel, Roland: 20 Thesen zu einem kommunikativ orientierten Grammatikunterricht. In: Germanistische Mitteilungen 41 (1995), S. 47-50.
- Effenberger, Sabine: Fremdsprachenunterricht in den USA. Bedingungen und Strukturen an den Hochschulen der USA unter besonderer Berücksichtigung des Faches Deutsch. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: 1995 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 11, Pädagogik; 644).
- Egenhoff, Manfred: Deutsch – eine schwere Sprache. Begegnung mit DaF im spanischen Alltag nach 40 Jahren Abwesenheit. In: Der deutsche Lehrer im Ausland 45 (1998), S. 58-59.
- Finkenstaedt, Thomas/Schröder, Konrad: Sprachen im Europa von morgen. Berlin/München/Leipzig/Wien/Zürich/New York: 1992.
- Földes, Csaba: Deutsch in Europa: Überlegungen zu Standort, Image und Perspektiven. In: Wirkendes Wort 45 (1995a), S. 305-317.
- Földes, Csaba: Zum Deutschlandbild der DaF-Lehrwerke: von der Schönfärberei zum Frustexport? Ein Diskussionsbeitrag. In: Deutsch als Fremdsprache 32 (1995b), S. 30-32.
- Földes, Csaba: Das Bild Deutschlands und der Unterricht des Deutschen als Fremdsprache. In: Deutsch als Fremdsprache 33 (1996), S. 43-45.

- Földes, Csaba: Das Fach Deutsch als Fremdsprache und die auswärtige Sprach- und Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland. Anmerkungen aus einer „auslandsgermanistischen“ Perspektive. In: *Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis* 1 (1997), S. 37-48.
- Gáll, Kinga: Wie schwer oder wie leicht ist Deutsch? Erfahrungen aus dem DaF-Unterricht. In: *Germanistische Beiträge* 7. Sibiu/Hermannstadt: Lucian-Blaga-Universität, Lehrstuhl für Germanistik. 1997, S. 53-58.
- Garbe, Joachim: Deutsch im Nobelvorort. Zum Beitrag „Am Kap der Erwartung“ von Andreas M. Rauch, erschienen in der Zeitschrift für KulturAustausch 2/98. In: *Zeitschrift für Kultur-austausch* 48 (1998), S. 9-10.
- Glatz, Ferenc: Die nationale Frage und der europäische Einigungsprozeß. In: *Suevia Pannonica. Archiv der Deutschen aus Ungarn* 9 (1991), S. 125-131.
- Glück, Helmut: Sprache, Politik und Markt. In: Sporrer, Susanne/Weber, Mirjam (Red.): *Sprachenpolitik in Europa – Sprachenpolitik für Europa*. Stuttgart: 1997 (Materialien zum Internationalen Kulturaustausch; 36), S. 20-23.
- Götze, Lutz/Suchsland, Peter: Deutsch als Fremdsprache. Thesen zur Struktur des Faches. In: *Deutsch als Fremdsprache* 33 (1996), S. 67-72.
- Herzog, Roman: Unverkrampt? Ja, aber sensibel. In: *Rheinischer Merkur*. Nr. 32 (1995), S. 2.
- Hoffmann, Hilmar: Eine neue Offensive ist erforderlich. In: Hoffmann, Hilmar/Maaß, Kurt-Jürgen (Hrsg.): *Freund oder Fratze? Das Bild von Deutschland in der Welt und die Aufgaben der Kulturpolitik*. Frankfurt a.M./New York: 1994, S. 13-21.
- Hoffmann, Hilmar/Maaß, Kurt-Jürgen: Vorwort. In: Hoffmann, Hilmar/Maaß, Kurt-Jürgen (Hrsg.): *Freund oder Fratze? Das Bild von Deutschland in der Welt und die Aufgaben der Kulturpolitik*. Frankfurt a.M./New York: 1994, S. 7-9.
- Holzmann, Thomas: Deutsch als Fremdsprache in Polen. Österreichischer Sprach- und Kulturexport? In: *ÖDaF-Mitteilungen*, Jg. 13, Sonderheft: Zugänge, August 1997, XI. Internationale Deutschlehrertagung in Amsterdam. 1997, S. 66-71.
- Iberische Lektorenarbeitsgruppe der DAAD-Lektorinnen und -Lektoren: Eine Erhebung zum Deutschlandbild der Germanistikstudentinnen und -studenten auf der iberischen Halbinsel. In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 26 (1999), S. 355-377.
- Ickler, Theodor: Wie gut ist die deutsche Sprache? In: Ickler, Theodor (Hrsg.): *Beiträge zur Linguistik und Didaktik des Deutschen als Fremdsprache*. Hildesheim/Zürich/New York: 1993 (*Germanistische Linguistik*; 119-120: *Studien zu Deutsch als Fremdsprache* I.), S. 201-226.
- Kalverkämper, Hartwig: Das Englische – eine leichte Wissenschaftssprache? In: Kalverkämper, Hartwig/Weinrich, Harald (Hrsg.): *Deutsch als Wissenschaftssprache*. 25. Konstanzer Literaturgespräch des Buchhandels, 1985. Tübingen: 1986 (*Forum für Fachsprachen-Forschung*; 3), S. 76-78.
- Kleinsteuber, Hans J.: Stereotype, Images und Vorurteile – Die Bilder in den Köpfen der Menschen. In: Trautmann, Günter (Hrsg.): *Die häßlichen Deutschen? Deutschland im Spiegel der westlichen und östlichen Nachbarn*. Darmstadt: 1991 (*Ausblicke*), S. 60-68.
- Klott, Klaus/Koettgen, Maria/Tomaszewski, Andreas: *Orthografie/Orthographie neu. Schnellkurs für Deutsch als Fremdsprache*. Ismaning: 1997.
- Kuglin, Jörg: Die Perspektiven für DaF in der Türkei. In: Raasch, Albert (Hrsg.): *Sprachenpolitik Deutsch als Fremdsprache. Länderberichte zur internationalen Diskussion*. Amsterdam: 1997 (*Deutsch: Studien zum Sprachunterricht und zur interkulturellen Didaktik*; 2), S. 97-99.
- Lie, Kwang-sook: Hauptschwierigkeiten der Koreaner beim Deutschunterricht in Korea. Eine Pilotskizze. In: Bucher, Stefan (Hrsg.): *Fehler und Lernstrategien. Studien am Beispiel Deutsch als Fremdsprache in Korea*. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: 1997. (*Werkstattreihe Deutsch als Fremdsprache*; 59), S. 39-49.
- Maaß, Kurt-Jürgen: Gastwissenschaftler und Deutschlandbild. In: Hoffmann, Hilmar/Maaß, Kurt-Jürgen (Hrsg.): *Freund oder Fratze? Das Bild von Deutschland in der Welt und die Aufgaben der Kulturpolitik*. Frankfurt a.M./New York: 1994, S. 181-186.

- Mahjoub, Nadia: Der häßliche Deutsche und die deutsche Sprache. Beeinflußt das Deutschlandbild die Einstellung zum Deutschen als Fremdsprache? In: Germanistische Mitteilungen 42 (1995), S. 65-82.
- Merlet, Claude: Warum Deutsch lernen? In: IDV-Rundbrief Nr. 24 (1979), S. 7-11.
- Morse, Uta/Lewes, Justus: Sprachenpolitik in Singapur. In: Raasch, Albert (Hrsg.): Sprachenpolitik Deutsch als Fremdsprache. Länderberichte zur internationalen Diskussion. Amsterdam: 1997 (Deutsch: Studien zum Sprachunterricht und zur interkulturellen Didaktik; 2), S. 88-91.
- Nekula, Marek: Germanismen in der tschechischen Presse und Werbung. Die Einstellung gegenüber dem Deutschen. In: Höhne, Steffen/Nekula, Marek (Hrsg.): Sprache, Wirtschaft, Kultur. Deutsche und Tschechen in Interaktion. München: 1997, S. 147-159.
- Nelde, P.H.: Subjektiver Schwierigkeitsgrad des Deutschen als Fremdsprache. In: Germanistische Mitteilungen 24 (1986), S. 57-60.
- Oloukpona-Yinnon, [Adjai Paulin]: Bier, Bosch oder Böll? In: Zeitschrift für Kulturaustausch 49 (1999), S. 41-42.
- Platz, Gisela: Deutsch – eine Fremdsprache? Die neue deutsche Rechtschreibung. In: Bildungsarbeit in der Zweitsprache Deutsch 5 (1997), S. 18-21.
- Rovan, Joseph: Kulturpolitik nach außen in europäischer Sicht. In: Hoffmann, Hilmar/Maaß, Kurt-Jürgen (Hrsg.): Freund oder Fratze? Das Bild von Deutschland in der Welt und die Aufgaben der Kulturpolitik. Frankfurt a.M./New York: 1994, S. 165-174.
- Sammon, Geoff: Stereotype im Deutschlandbild britischer und irischer Schüler und Schülerinnen. In: Löschmann, Martin/Stroinska, Magda (Hrsg.): Stereotype im Fremdsprachenunterricht. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: 1998 (Deutsch als Fremdsprache in der Diskussion; 4), S. 73-107.
- Schallenberg, Wolfgang: Die Rolle der deutschen Sprache in der Auslandskulturpolitik Österreichs. In: Sturm, Dietrich (Hrsg.): Deutsch als Fremdsprache. Situation und Tendenzen. München: 1987, S. 191-196.
- Scherrer, Susanne: Die Attraktivität der Langeweile – Ungarn buhlen um die Gunst der Deutschen. In: Trautmann, Günter (Hrsg.): Die häßlichen Deutschen? Deutschland im Spiegel der westlichen und östlichen Nachbarn. Darmstadt: 1991 (Ausblicke), S. 271-277.
- Schloßmacher, Michael: Die Amtssprache in den Organen der Europäischen Gemeinschaft: Status und Funktion. 2., durchges. Aufl. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: 1997 (Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft; 25).
- Sercu, Lies: So nah und so fern. Das Deutschlandbild von 15- und 18jährigen flämischen Deutschlernern. In: Germanistische Mitteilungen Nr. 49 (1999), S. 77-92.
- Stark, Franz: Stationen deutscher Sprachenpolitik. In: Sporrer, Susanne/Weber, Mirjam (Red.): Sprachenpolitik in Europa – Sprachenpolitik für Europa. Stuttgart: 1997 (Materialien zum Internationalen Kulturaustausch; 36), S. 27-38.
- Stickel, Gerhard: Zur Sprachbefindlichkeit der Deutschen: Erste Ergebnisse einer Repräsentativumfrage. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Berlin/New York: 1999 (Jahrbuch IDS 1998), S. 16-44.
- Stickel, Gerhard/Volz, Norbert: Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung. Mannheim: 1999 (Amades 2/99).
- Strauch, Reinhard/Parra Belmonte, Silvia/Knipf, Elisabeth: Spracheinstellungen und Sprachkenntnisse ungarndeutscher und ungarischer Schüler. Eine Pilotuntersuchung. In: Germanistische Mitteilungen 41 (1995), S. 71-82.
- Terestyéni, Tamás: Vizsgálat az idegennyelv-tudásról. In: Modern Nyelvoktatás 2 (1996), S. 3-16.
- Ulrich, Bernd: Deutsch, aber glücklich. Eine neue Politik in Zeiten der Knappheit. Frankfurt a.M.: 1999 (Fischer; 14289).
- Vihinen, Antti S.: Das Deutschlandbild aus finnischer Sicht – viel Positives, selten Negatives. In: Trautmann, Günter (Hrsg.): Die häßlichen Deutschen? Deutschland im Spiegel der westlichen und östlichen Nachbarn. Darmstadt: 1991 (Ausblicke), S. 265-270.

- Witte, Bathold C.: Förderung der deutschen Sprache als Teil auswärtiger Kulturpolitik. In: Sturm, Dietrich (Hrsg.): Deutsch als Fremdsprache. Situation und Tendenzen. München: 1987, S. 159-171.
- Wolf, Norbert Richard: Die deutsche Sprache in Europa. In: Mitteilungen. Alexander-von-Humboldt-Stiftung Nr. 74 (1999), S. 27-32.